

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Band: 59 (1954-1955)
Heft: 15

Artikel: Besuch bei Paul Ilg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-316383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wenn er durch den Bogengang des Rathauses an den See vorstößt, den See mit seinem schmeichelnden Wellengeplätscher. Und schließlich steige er auf den Kirchturm, überblicke das Altstädtchen mit seinen hohen Dächern, sich überschneidenden Giebeln und ineinandergeschachtelten Häusern. Er lasse nochmals den Blick schweifen über Wald und Hügel, See und Ufer in die Ferne und begreife, wie hier heimelig Enges und herrliche Weite so wunderbar gepaart sind.

H. R.

Besuch bei Paul Ilg

Paul Ilg hat eigentlich sein ganzes Leben der Literatur gelebt; er kam nicht von einem Berufe her wie beispielsweise Alfred Huggenberger, der Bauer; nach den ersten Wirrnissen einer ärmlichen Jugend fand er früh seine eigene Aussage und einen frühen Ruhm, und die Bücher folgten sich, wenn auch langsam, doch regelmäßig; freilich war er der Literatur nicht besessen verfallen; er ließ sich immer hübsch Zeit für sein Werk und genoß das Dasein, oft fürstlich, oft bescheiden, aber immer in jener beschaulich-genießeri-schen Weise, die es ihm wohl gestattete, am 14. März bei guter Gesundheit die achtzig Jahre seines Lebens zu vollenden.

Seine Erscheinung, wenn er uns in diesen Tagen mit einer gewissen Courtoisie in seinem kleinen Gartenhaus in Uttwil am Bodensee empfängt — das ihm der Lyriker Walter Kern zur Verfügung stellte; es steht in einer Ecke des Parkes, der jene seltsam rötliche Villa umgibt, die einst Carl Sternheim bewohnte —, erinnert freilich nicht an einen Literaten, es ist die Gestalt eines Rentiers, der aus bäuerlichen Kreisen stammt; die gebogene, stark vorspringende Nase freilich bringt in dieses thurgauisch-gescheite, von den guten Dingen dieser Erde aufgelockerte, vergnügt-sinnliche, vom Alter etwas hager gewordene Gesicht einen kleinen Akzent des Fremden, Abenteuerlichen, einen Akzent des Heimlich-Verschmitzten, Verwegen-Kauzigen auch, der übrigens stärker, faszinierender diese urban-breite Gestalt belebt, wenn Paul Ilg zu erzählen beginnt. Dann ist ein Glitzern in seinen Augen, die Hand hebt sich langsam, und der Finger zeigt in eine ungefähre Ferne; und Anekdoten, Gestalten, merkwürdige Geschehnisse, zumeist aus einer für uns schon historisch anmutenden Zeit, dem Wilhelminischen Zeitalter, das für ihn zum stärksten bildenden Erlebnis wurde, zeigen Paul Ilgs erdhaft-körperliche, humoristisch-versponnene Erzählergabe, die freilich nicht von episch breiter und schwerer Diktion ist, sondern eher von novellistisch-leichter, volkstümlich-schnurriger Art, wie sie uns manchmal bei einem Original eines Dorfes am Wirtstisch mit merkwürdigem Entzücken begegnet.

Das Beste aber, was Paul Ilg erzählt, ist immer das Selbsterlebte; er ist kein Erfinder, kein Geschichtenmacher und Fabulierer; Märchen und Legende sind ihm ferne Horizonte; in seinem Werk ist das tatsächliche, eigene Erlebnis die stärkere Kraft; das gibt einigen seiner Romane — ich denke dabei an die «Menschlein-Mathias»-Reihe — jene Unmittelbarkeit der Biographie, den Charme der Erinnerung und oft auch das Rücksichtslos-Unerbittliche der Konfession.

Darum waren gerade seine harte Kindheit in Salenstein am Untersee, wo er am 14. März 1875 zur Welt kam, und in Rorschach, die Gefährdungen und Nöte der Jugend in St. Gallen und die Abenteuer und Fallstrickbegeben-

heiten der ersten Mannesjahre in Zürich und Berlin jene Notwendigkeiten seines Lebens, die es ihm erlaubten oder, besser gesagt, die ihn zwangen, zum «unerschrockenen Kündler seines Selbst» zu werden. Denn der Naturalist Paul Ilg brauchte das harte Erlebnis, um es zu beschreiben, weil ihm die Spekulation und die Phantasie nicht gerade freundlich gesinnt waren. Heute aber, in einem Abstand von nahezu fünfzig Jahren, besitzen seine Bücher den Zauber einer schönen, unbegreiflich romantisch-persönlichen Zeit, und wir dürfen sie als ein menschliches Dokument dieser Zeit wohl bewahren. Eines seiner schönsten Gedichte, «Die Schulreise», das in manchem Lesebuch stehen müßte, wuchs aus diesem Erlebnis der Kindheit wie ein unfafßbares Traumgebilde.

Nun im Alter ist ihm diese Kindheit nicht mehr das böse Traumgesicht; er schaut lächelnd, weise-überlegen in jene Salensteiner Zeit zurück. Als ich ihn fragte, ob er mit dem seinerzeitigen Minister Ilg in Abessinien verwandt sei, lächelte er klug: «Es gibt drei berühmte Ilg aus Salenstein, der eine war der Minister, der andere der bekannte Gewerkschaftsmann Dr. Konrad Ilg, und der dritte bin ich; nein, wir waren nicht verwandt, aber wir drei haben alle etwas gemeinsam, wir sind alle Kinder der Liebe, und was sagt das Sprichwort von solchen unerwünschten Vögeln?»

Über die Einflüsse und die Art seines Schaffens sagt Paul Ilg: «Ich mußte mir den Weg selbst bahnen, und so schlug ich mich denn hartnäckig durch die blühende Wildnis des Autodidakten. Den stärksten geistigen Rückhalt danke ich Schopenhauers „Welt als Wille und Vorstellung“, besonders dem dritten Buch, das mir überhaupt den höchsten Begriff vom Wesen der Kunst vermittelte. Ohne das ernste, für mich recht beschwerliche Studium dieser männlichen Philosophie wäre ich wohl nie über eine ohnmächtige Verehrung der Meisterwerke hinausgewachsen. Nietzsche und Heine gaben sodann dichterisch den kräftigsten Antrieb, indem sie insbesondere den Sprachsinn, die Freude am eigenen Wort zur Entfaltung brachten. Richtungsweisend für das eigene Schaffen waren indes weit mehr die Franzosen: Flaubert, Zola, Maupassant.»

Vor mir auf dem Tisch liegt ein dicker Band mit leeren Seiten. Gut ein Viertel ist vollgeschrieben, mit klaren, hellen Schriftzügen, kaum ist je ein Wort durchstrichen; es ist der neue Roman «Die Wandlung der Sabine Ritter», an dem Paul Ilg arbeitet. Wochenlang beschäftigt er sich mit dem Problem, namentlich mit der formalen Gestaltung; er geht spazieren, in den Wäldern über Uttwil, dem großen See entlang, oder er steht draußen am Wasser und wartet mit der Angel auf den Fisch und bildet dabei in seinem Kopf das neue Buch. Dann setzt er sich hin und schreibt, ohne je zu ändern, langsam und stetig das Gedachte und Geträumte nieder. Später schreibt er das Manuskript noch einmal mit der Schreibmaschine, ohne auch jetzt große Änderungen vornehmen zu müssen.

Ähnlich wie in seinem Roman «Die Passion der Margarethe Peter» will Paul Ilg in der Gestalt der Sabine Ritter, eines Uttwiler Mädchens, in moderner Auffassung die religiöse Wandlung, den Weg aus dem Unglück zur Religion eines Menschen unserer Zeit darstellen.

An den Ufern dieses Sees kam er zur Welt — nach einem langen Leben der Wanderfahrt kehrte er an den Bodensee zurück, der wie das himmlische Wasser ist, das vieles mildert und Seele und Auge reinigt und aus dem

seinerzeitigen Revoluzzer Paul Ilg nun einen liebenswerten, guten alten Freund kelterte, der mit viel Spaß in den Abend schaut, weil ihm reichlich zuteil wurde, was er in seinen Versen von der «Heiligen Stunde» pries:

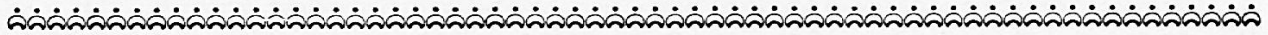
Schöner fand ich nie die Reife,
nie den Herbst so voller Dolden.
Im besonnten Lande golden
schimmert Fülle. Schau und greife!

Eh noch Mühle, Kelter, Scheuer
all die Kräfte bergen: Gute,
heimse ein vom Duft und Feuer,
daß es rausche dir im Blute!

Muß es doch das Auge glauben,
und die Seele muß es denken:
Lern auch du dich so verschenken,
daß du gibst, wo andre rauben!

Laß uns weilen, laß es sprießen,
was sich göttlich regt im Grunde...
Und der Liebe Überfließen
segne uns die heilige Stunde.

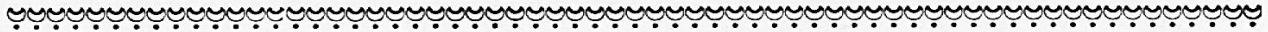
Dino Larese



Zum Muttertag 1955

Das Wirken der rechten Mutter gleicht dem des Regenwassers, das lautlos in die verborgensten Ritzen schlüpft, unsichtbar versickert und doch alles belebt.

Hanna Brack



Schweizer Schulfunk

Erstes Datum jeweilen Morgensendung: 10.20 bis 10.50 Uhr

Zweites Datum Wiederholung am Nachmittag: 14.30 bis 15.00 Uhr

10. Mai/18. Mai: *«Die Moldau.»* Symphonische Dichtung von Fr. Smetana. Ein großer Musiker besingt den heimatlichen Strom. Luc Balmer, Bern (ab 7. Schuljahr).
12. Mai/16. Mai: *«Du stilles Gelände am See.»* Hörfolge von Josef Konrad Scheuber, Attinghausen, über das Rütli (ab 6. Schuljahr).
17. Mai/27. Mai: *Hans Christian Andersen erzählt aus seiner Jugend.* Hörfolge von Herbert Scheffler. (Zum 150. Geburtstag des dänischen Märchendichters.) (Ab 7. Schuljahr.)
20. Mai/23. Mai: *«Bettlerballade»* von C. F. Meyer. In dramatischer Form dargeboten von Dr. Rudolf Suter, Basel (ab 7. Schuljahr).
24. Mai/1. Juni: *«Mach's na!»* Von den alten Steinmetzen und der Berner Münsterbauhütte. Hörfolge von Paul Schenk, Bern (ab 6. Schuljahr).
26. Mai/3. Juni: *Der Beduinendoktor.* Hörfolge von M. Y. Ben-Gavriël, Jerusalem (ab 7. Schuljahr).

MITTEILUNGEN

Die vorliegende Thurgauer Nummer haben wir den Kolleginnen der Sektion Thurgau, vor allem der freundlichen Mitarbeit von Fräulein M. Hanselmann, Matzingen, welche die Auswahl der Artikel und der Klischees besorgte, zu verdanken. Der hübsche Linolschnitt auf der Titelseite wurde durch Fräulein Margrit Dünninger und die Klischees durch die Redaktion der «Thurgauer Zeitung» zur Verfügung gestellt. Wir möchten allseits herzlichen Dank sagen.

Die Schweizerische Lehrerzeitung wird ab 29. April in jeder zweiten Nummer ein Vierfarben-Tierbild nach den Dioramen des Naturhistorischen Museums Bern, mit einem Kommentar des bekannten, in Nairobi (Ostafrika) wohnenden Schweizer Biologen C. A. W. Guggisberg, enthalten. Vorläufig werden zwölf Bilder gedruckt und beigelegt (Steinbock, Storch, Reh im Sommer, Reh im Winter, Graureiher, Fischotter, Hirsch, Wildschwein, Hausmaus, Kibitz, Wanderfalke und Fischadler). — Die Abonnenten der «Schweizerischen Lehrerzeitung» erhalten die Bilder gratis; einzeln und für Klassen sind sie bei der Herausgeberin, der Vereinigung Schweiz. Lehrschau, zum Preise von 20 Rp., zuzüglich 50 Rp. für Porto und Verpackung pro Sendung, zu bestellen. Die von der Lehrschau (Postfach 855, Zürich 22) bezogenen Bilder enthalten keinen Text.